

n H A R D c



n G I R L S o

J. ROBERT LENNON

THRILLER SUHRKAMP

SV

J. Robert Lennon

HARD GIRLS

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stefan Lux

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2024
bei Mulholland Books / Little, Brown and Company.
Hachette Book Group, New York, NY.

Zitate aus
Edith Nesbit, *Die Eisenbahnkinder*. Übersetzt von Irene Muehlon.
Steinberg Verlag, Zürich, 1959.

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5509
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Copyright © 2024 by J. Robert Lennon
Diese Ausgabe erscheint nach Vereinbarung mit
Sterling Lord Literistic und Paul & Peter Fritz AG.
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung unter Verwendung des Originalumschlags
von Gregg Kulick für Hachette Book Group, Inc.
Umschlagfoto: CoffeeAndMilk/Getty Images
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47509-6

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

HARD GIRLS

1 Nestor, NY: Heute

Neunzehn Jahre nachdem sie von zu Hause weggelaufen war, dreizehn Jahre nach ihrer Heirat mit einem Steinmetz, zwölf Jahre nach der Geburt ihrer Tochter und elf Jahre nachdem sie aus dem Gefängnis entlassen worden war und so tat, als ließe sie die Vergangenheit hinter sich, saß Jane Pool an ihrem Schreibtisch im historischen Fachbereich. Um sie herum lagen Reisekostenabrechnungen, Anträge für die Genehmigung von Anschaffungen und Erstattungsformulare. Der Frühlingsregen schlug gegen das Fenster in ihrem Rücken. Schockiert starrte Jane auf eine E-Mail in ihrem Posteingang.

Auf jemanden, der ihr über die Schulter schaute, hätte die Mail nicht ungewöhnlich gewirkt, sondern wie Spam ausgesehen. Dort hatte Jane sie auch entdeckt, im Spam-Ordner. Aber es war keine Spam-Mail. Sie stammte von *ihr*, wie Jane trotz der anonymen, eindeutig temporären E-Mail-Adresse (ovbxvz7tdrbqtc1lxxs@vbr.la) und der unverfänglichen Betreffzeile sofort klar war. *Verschreibungspflichtige Medikamente über UK Rail, Tiefstpreise, kein Warten auf Genehmigung!* Hätte sie über *UK Rail* hinweggelesen, dann hätte sie die Mail nicht geöffnet. Es war das Zeichen, dass sie tatsächlich für Jane bestimmt war.

Der Inhalt bestand aus einer Textzeile und einem Foto. Der Text lautete: »Kein Termin nötig, keine Wartezeit, rufen Sie heute an!« Das Foto hatte der E-Mail-Client verborgen und nur ein kleines Icon unter dem Text belassen.

Sie bewegte den Cursor über das Icon, die Worte BILD LADEN tauchten auf. Ihr Finger kreiste über der Maustaste. Wenn sie jetzt klickte, würde sie das versteckte Bild sehen.

Stattdessen nahm sie die Hand von der Maus und drückte die Lösch taste. Die E-Mail verschwand.

Unwillkürlich schnappte Jane nach Luft. Im Gesicht und unter den Armen schwitzte sie. Sie stand auf, ihr Stuhl rollte rückwärts und krachte gegen die Mauer aus Aktenschränken. Auf der anderen Seite des Raums blickten Lydia und Carmen von ihren Computern auf.

»Gehst du in die Cafeteria?«, wollte Carmen wissen. »Bringst du mir ein Scone mit?«

»Eigentlich nicht ... Doch, ich gehe. Ja. Ich besorge dir ein Scone.«

»Johannisbeere, bitte, zur Not auch Cranberry. Und *auf keinen Fall* Feige.«

»Verstanden.«

»Ich hab nur einen Zwanziger. Kann ich dir das Geld nach dem Mittagessen geben?«

»Wann immer du willst.«

Jane atmete tief durch, strich ihren Pullover glatt und hängte sich die Tasche über die Schulter. Dann ging sie zur Tür, öffnete sie und trat hinaus in den Flur.

Auf beiden Seiten eilten Studierende an ihr vorbei, die zu spät zu ihren Kursen kamen. Ihre Schuhe quietschten auf dem Linoleum, das vom in den Rillen stehenden Wasser feucht war. Das Gebäude, Selberg Hall, war hundertfünfzig Jahre alt. Im Winter war es zugig, im Sommer brütend heiß, an regnerischen Tagen klamm wie ein großes Zelt aus Leinwand. Die Historiker waren im ersten Stock untergebracht, darüber die Philosophen und unten der Dekan. Noch weiter unten, im Keller, lag die Cafeteria.

Sie nahm die Treppe. Auf den Stufen saßen Studierende und starrten auf ihre Handys. Mit ihren sechsunddreißig Jahren war Jane kaum alt genug, um sich über die Gewohnheiten junger Leute zu beklagen, trotzdem hatte sie kein Verständnis für die Selbstvergessenheit, mit der die Studierenden sich breitmachten. Sie saßen mit ausgestreckten Beinen auf dem Boden vor den Büros der Professoren und wirkten geschockt, wenn man sagte, sie sollten

sich einen anderen Platz suchen. Mit ihren riesigen Rucksäcken blockierten sie Türen und breiteten ihre Habseligkeiten über so viele Stühle und Tische wie irgend möglich aus. Und dann diese beiden da, die Stufensitzerinnen. Als warteten sie bloß auf einen Tritt.

»Entschuldigung bitte«, sagte sie zu den beiden jungen Frauen, die ihr im Weg saßen. Jane konnte keinen Bogen um sie machen, weil der Hausmeister die Treppe wischte. Auch er war eindeutig genervt, hatte aber vielleicht gehofft, sie würden aus freien Stücken Platz machen.

Die beiden sahen nicht auf. »Mädels«, sagte Jane jetzt lauter. »Ihr blockiert die Treppe.«

Eine von ihnen drehte den Kopf und blickte hoch. Sie blies sich eine Haarsträhne aus den Augen und sagte: »Sie können doch vorbeigehen.«

»Jetzt verpisst euch!«, sagte Jane. »Auf der Stelle.«

Seit Jahren hatte sie sich nicht mehr in diesem Ton reden hören. Nicht, seit Chance darauf bestanden hatte, dass sie zusammen in Therapie gingen, um über Janes Wut und die Auswirkungen auf ihre Ehe zu sprechen. Es war der Ton, der ihre Tochter geängstigt hatte. Der Ton, in dem Jane reagiert hatte, wenn sie sich den nackten Fuß an einem herumliegenden Spielzeug gestoßen hatte. Oder wenn sie zu lange mit dem Wunsch nach einer Zwischenmahlzeit gepiesackt worden war. Den größten Teil ihres Erwachsenenlebens war diese Stimme ein unverzichtbares Werkzeug zu ihrer Verteidigung gewesen, Warnung und Drohung zugleich.

Aber jetzt – genau wie zu Hause – war ihre Reaktion übertrieben. In Sekundenschnelle waren die Mädchen auf den Beinen und hasteten davon. »Mein Gott«, murmelte die junge Frau vor sich hin, die ihr vorgeschlagen hatte, einen Bogen um sie zu machen. Selbst der Hausmeister wirkte schockiert. Sie entschuldigte sich, als sie mit gesenktem Kopf an ihm vorbeiging. Dabei hatte

sie ihr Büro verlassen, um sich abzukühlen! Stattdessen war jeder einzelne Muskel ihres Körpers in Anspannung, sie spürte den Pulsschlag in den Schläfen.

Das Gedränge der Studierenden in der Kantine machte es noch schlimmer. Sie fühlte sich bloßgestellt und in die Ecke getrieben. Normalerweise mied sie die öffentlichen Bereiche des Gebäudes zu den Zeiten, wenn die Kurse zu Ende gingen. Nur dann, wenn der Campus den Atem anzuhalten schien, verließ sie ihren Schreibtisch mit einem guten Gefühl. Sie stellte sich in die Schlange, riss sich zusammen, schloss die Augen und ließ ihren Puls herunterkommen. Sie kaufte Carmens Scone und für sich selbst einen Kaffee und – eine spontane Idee – einen Hafermehl-Rosinen-Cookie. »Getrennt verpackt, bitte.«

Im ersten Stock hielt sie sich nicht Richtung Süden zu den Büros der Historiker, sondern in die entgegengesetzte Richtung, bis sie in der kleinen Sackgasse landete, die auch die Räume 261 und 259 beherbergte: einen Vorratsraum und die Abstellkammer der IT-Abteilung. Wie die anderen Türen an diesem Gang bestand auch die zu Raum 263 aus fleckigem Hartholz mit einer großen Mattglasscheibe.

Konnte man hinter anderen Mattglasscheiben die gebeugten Silhouetten von Professoren ausmachen, die zwischen ihren Büchern hantierten, so sah man durch die Tür von Raum 263 nichts. Das Fenster war von innen von einer alten, vergilbten Karte der Sowjetunion verdeckt. Diese Karte war das Letzte, was sie bei jedem Besuch von Raum 263 zu sehen bekam. Sie besuchte ihn oft, denn hier arbeitete ihr Vater, Professor Harry Pool.

Etwas ungeschickt wechselte sie die Gebäcktüten in ihre Kaffee-Hand, um anklopfen zu können. Von drinnen antwortete eine gebrechliche Stimme: »Sprechstunde ist morgen!«

»Ich bin's.«

Poltern und Schlurfen näherten sich, dann hörte Jane, wie ein Schlüssel gedreht wurde. Die Tür ging auf. »Hi, Liebes.«

»Hi, Dad. Ich bringe dein Cookie.«

Mit zitternder Hand nahm er die Tüte entgegen. »Danke. Ich bin wirklich gerührt. Danke.«

Harry Pool war dreiundsiebzig, seine Gestalt schwach und gebeugt. Das Gesicht war fleckig, die Nase seit einem drei Jahre zurückliegenden Sturz auf der Vortreppe zu Selberg Hall krumm. Von Büchern umgeben – wie es hier, in seinem kleinen, vollgestopften Büro der Fall war – hätte er wie das platonische Ideal des älteren Professors wirken können. Stattdessen dachte man eher an einen Hexenmeister oder Guru, der seine besten Tage hinter sich hatte. An einen Magier, dessen Tricks überholt waren. Er deutete auf den einzigen anderen Stuhl im Zimmer, einen industriell anmutenden Lehnstuhl mit rissigem Vinyl-Bezug. Jane nahm einen Stapel Bücher von der Sitzfläche und stellte ihn auf den Boden.

»Ah. Oh. Die Bücher. Ja«, sagte ihr Vater.

»Wie geht's dir, Dad?«

»Ich fürchte, mir sind die Hemden ausgegangen.«

»Gut«, sagte sie. »Sind sie im Beutel? Ich nehme sie für dich mit.« Die Reinigung war an Janes Eilaufträge gewöhnt. Ihr Vater neigte dazu, sich bei der Arbeit zu bekleckern. Wahrscheinlich hatten die Jacketts eine Reinigung noch nötiger als die Hemden, aber auf dem braunen Tweedstoff waren die Flecke schwerer zu erkennen – zumal im schwachen Licht, das durch die Fenster drang und von Bücherstapeln gedämpft wurde. Die Jacketts konnten warten.

»Ja, ja. Ein Student hat mich erschreckt.« Er nahm das Cookie aus der Tüte und begann es langsam und mit Hingabe zu verzehren.

»Dad. Ich muss dir etwas sagen. Sie hat mir eine E-Mail geschickt.«

Er starrte sie mit offenem Mund an. Jane sah das teilweise zerkaute Cookie.

Er nickte und schluckte. »Doch nicht ...«

»Nein, sie nicht. Lila.«

»Oh, was hat sie gesagt?«

»Nichts. Es ist ein Code. Ich meine, ich weiß es nicht. Ich hab die E-Mail nicht geöffnet. Glaubst du, ich sollte es tun?«

»Ja«, sagte er, schüttelte dabei aber den Kopf. »Ich weiß nicht. Aber ich wüsste gern, ob es ihr gut geht.«

»Wann hast du zuletzt von ihr gehört?«

Nach kurzem Nachdenken sagte er: »Das ist lange her, Jane. Mehr als zehn Jahre. Es war ... bevor das alles passiert ist.«

Er sah zu ihr auf. »Hat sie vorher schon mal Kontakt zu dir aufgenommen?«

»Kein einziges Mal, seit ich zurückgekommen bin.«

»Hmm.«

Schweigend saßen sie da, er aß, sie trank. Nach einer Weile stand sie auf und nahm den Wäschebeutel vom Kleiderständer in der Ecke. Zum Abschied hob sie die Hand, in der sie Kaffee und Scone hielt.

»Gib mir Bescheid«, sagte er. »Falls du ihr antwortest.«

»Mache ich. Wenn du das wirklich willst.«

Er biss in sein Cookie und nickte. Dabei starrte er auf einen Fleck an der Wand. Jane hatte er vergessen und dachte zweifellos an ihre Schwester. Wortlos grüßte sie von der früheren Sowjetunion her und schlich zur Tür hinaus.

Sie stand den Tag durch. Der Nachmittag bot Ablenkung in Gestalt eines Stapels Quittungen von Dr. Lutherson, die ihre Forschungsreise überwiegend als Urlaub für sich selbst und ihre Ehefrau interpretierte. Dabei machte sie sich nie die Mühe, zwischen den Ausgaben für sich selbst und denen für Fiona zu differenzieren. Die Folge war jedes Mal ein längeres Telefongespräch oder ein Besuch in ihrem Büro, bei denen die Professorin so tat, als wären ihr die zusätzlichen Ausgaben nicht aufgefallen, während

Jane vorgab, nicht begriffen zu haben, dass sie die Quittungen bewusst zusammen mit den anderen eingereicht hatte. Diesmal war die Reise nach Italien gegangen. Wie viel *risotto dove la foresta incontra il mare scampi e funghi* ist nötig, um einer Monografie auf die Sprünge zu helfen, die der Inhaberin eines Stiftungslehrstuhls würdig ist? Professor Lutherson schien entschlossen gewesen zu sein, es herauszufinden.

Als die Uhr fünf Minuten vor vier zeigte, öffnete Jane den Papierkorb ihres Mailprogramms, wählte die *UK-Rail*-Nachricht aus und verschob sie zurück in den Posteingang. Diesmal klickte sie auf das Icon und öffnete den Bildanhang. Das jpeg zeigte eine Buchseite mit einer in der letzten Zeile notierten Telefonnummer.

und warf sie äußerst grob zur Seite; hätten sie gespielt, dann hätte diese Grobheit Bobbie Tränen des Zorns und des Schmerzes weinen lassen. Jetzt aber stieß er sie gegen den Rand der Luke, sodass sie sich Knie und Ellbogen aufschürfte

1-877-883-4821

Während die Worte einsickerten, spürte sie wachsende Angst und Wut. Sie hätte sich für irgendeine Stelle aus dem Buch entscheiden können, hatte aber diese gewählt: Geschwister, die auf einem Boot miteinander kämpften. Wollte sie tatsächlich mit Jane sprechen? Oder wollte ihre Schwester sie bloß weiter von sich stoßen?

Jane schloss die Augen, holte tief Luft und beruhigte sich. Sie druckte die E-Mail aus und eilte dann zum Gemeinschafts-Laserdrucker, damit niemand anders die Mail zu Gesicht bekam.

Lydia stand neben dem Gerät und schlüpfte in ihren Regenmantel. »Bis morgen?«, fragte sie. Lydia war eine ruhige Single-Frau um die fünfzig und für die Ausarbeitung des Kursplans zuständig. Jane gefiel ihre kunstvolle Arbeitsplatzgestaltung, die

vor allem darin bestand, alles mit einer wechselnden Auswahl verschiedenfarbiger Klebenotizen zu verzieren. Ihr Schreibtisch erinnerte an einen mit Flechten überzogenen und mit den Hinterlassenschaften von Möwen gesprenkelten Findling. Die bedruckte Seite landete mit der Schrift nach unten in der Ablage, Lydia sah zu, wie Jane sich das Blatt schnappte und diskret in der Mitte faltete.

»In aller Frühe!«, bestätigte Jane.

Lydia warf noch einen Blick auf das gefaltete Papier und zwinkerte. »Bis dann.«

Jane kehrte an ihren Computer zurück und löschte die Mail endgültig, nachdem sie zur Sicherheit einen Blick auf den Ausdruck geworfen hatte. Sie verabschiedete sich von Carmen, die immer ein bisschen länger blieb, weil sie auf ihren in einem anderen Gebäude arbeitenden Freund wartete. Dann ging sie zu ihrem Wagen.

Nach Hause zurückgekehrt, fand sie ihre Schwiegermutter beim Monopoly mit Chloe vor. Jane vermutete, dass Susans triumphierende Miene weniger mit dem Spiel zu tun hatte als damit, dass sie Chloe für etwas »Gesundes«, Analoges gewonnen hatte statt der Videospiele und Filme, die sie unter Janes Aufsicht wahrscheinlich konsumiert hätte.

»Traurigerweise werden wir ein anderes Mal weiterspielen müssen, Liebes«, sagte Susan seufzend. »Deine Mutter ist da.«

»Komm schon, ich bin am Gewinnen!«, sagte Chloe. Aber Susans Martyrium duldeten keinen Aufschub. Sie stand auf und hängte sich die Tasche über die Schulter.

Jane bedankte sich bei Susan, dass sie Chloe von der Privatschule abgeholt hatte, für die Susan auch zahlte und die eine halbe Autostunde von ihrem Zuhause entfernt lag. »Morgen?«, fragte Susan.

»Morgen ist nach der Schule noch Theater-AG. Da kann ich sie selbst abholen.«

»Gut, gut«, sagte Susan in skeptischem Ton. Sie war eine missgünstige, berechnende Person, die je nach Situation zwischen fröhlicher Herablassung und strategischer Sanftmut wechseln konnte. Sie gehörte zu den Menschen, die mit großem Tamtam auf einer Party auftauchten und später verschwanden, ohne sich zu verabschieden. Jane vermutete, dass sie ihre Flexibilität im Umgang mit ihrem inzwischen gebrechlicher werdenden Arschloch von Ehemann erworben hatte. Es war kein Geheimnis, dass sie glaubte, Chance hätte sich unter Wert verkauft. Wahrscheinlich hatte sie recht. Die beiden Frauen starrten sich grimmig an.

»Bis dann also?«, sagte Jane.

»Sieht so aus. Auf Wiedersehen, Chloe! Bis Sonntag!« Ein fragender Blick zu Jane, als könne die das wöchentliche Essen im erweiterten Familienkreis entweder vergessen oder auf irgendeine Art sabotieren. Für Jane stellte dieses Essen qualvolle Zeitverschwendung dar, was genau der Grund war, warum Susan so hartnäckig darauf bestand.

»Tschüss, Grandma«, sagte das Mädchen und packte ihr buntes Papiergeld zurück in die Schachtel.

Susan trippelte über den Fußweg zur Straße, stieg in ihren Prius und fuhr los, den Rücken kerzengerade wie eine Reiterin.

»Mom«, sagte Chloe. »Spring ein, dann kann ich gewinnen.«

»Ich bin gerade nach Hause gekommen«, erwiderte Jane. »Ich brauche ein bisschen Zeit für mich.«

»Du musst ja nicht mit mir reden. Es reicht, wenn du verlierst.«

Mit ihren dünnen blonden Haaren und dem langen Gesicht sah Chloe ihrer Schwiegermutter deutlich ähnlicher als Janes Mutter – obwohl es Jane trotz der alten Fotos schwerfiel, sich das Gesicht ihrer Mutter in Erinnerung zu rufen. Anabel Pool, ohnehin oftmals weg und nie richtig anwesend, war vor zwanzig Jahren ein für alle Mal verschwunden. Janes vorherrschende Erinnerung war die an eine Frau, die versuchte, ihre Emotionen zu

verbergen – meist Gereiztheit. Ihre herausragende Eigenschaft war bewusste Gefühllosigkeit. In den ersten Jahren nach ihrem Verschwinden entdeckte Jane an ihrer Schwester gelegentlich Züge, die sie an ihre Mutter erinnerten: die Art, wie sie von einem Stuhl aufstand oder leise durch eine Tür ins Dunkle huschte. Aber inzwischen hatte sie auch ihre Schwester seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen, und die Erinnerungen an beide Frauen verblassten.

Jane setzte sich an den Tisch und ließ sich von ihrer Tochter besiegen. Sie registrierte Chloes wachsenden Ärger, als ihr Pyrrhussieg näher rückte und dessen Sinnlosigkeit immer deutlicher wurde. Irgendwann würfelte Jane und zog mit ihrer Figur versehentlich in die falsche Richtung. Seufzend erklärte Chloe: »Okay, Mom. Ich gebe auf.«

»Prima«, sagte Jane und erhob sich. »Ich muss noch etwas außer Haus erledigen.«

»Ich komme mit.«

»Ich muss mich allein darum kümmern, Chloe.«

»Wieso? Kaufst du Drogen?«

»Chloe!«

»Grandma glaubt, dass du das tust.«

»Hat sie das gesagt?«

Chloe verschränkte die Arme. »Sie sagt, du hättest einen wilden Blick, als wärst du wieder nach etwas süchtig.«

»Mein Gott.«

»Warst du mal süchtig?«

»Nein«, antwortete Jane halb aufrichtig. »Den wilden Blick hab ich ihretwegen.«

»Ha!«

Die beiden duellierten sich mit Blicken, wobei das Mädchen den Kopf leicht zur Seite neigte wie ein Rehkitz, das in der Entfernung ein verdächtiges Geräusch gehört hat. Jetzt ähnelte Chloe ihrem Vater, der sein Missfallen selten verbal äußerte. Sein

Repertoire an Gesten brachte mit meisterhafter Präzision zum Ausdruck, welcher von Janes Makeln ihn gerade störte.

Es lag nicht an ihnen, sagte sie sich. Sie hatte tatsächlich eine Menge Fehler.

»Es wird langweilig«, sagte Jane. »Nimm dir was zu lesen mit.«

Chloe sprang von ihrem Stuhl auf und eilte an Jane vorbei in den Hausflur, wo sie mit einer routinierten Drehung des Handgelenks ihre Jacke vom Haken löste. »Wo fahren wir hin?«

»Zur Mall.«

»In welchen Laden?«

»Auf den Parkplatz.«

»Das klingt wirklich langweilig. Wozu?«

»Ich muss einen Anruf erledigen.«

»Nimm dein Handy!«, sagte sie und schlüpfte in ihre Jacke. Kurz kämpfte sie mit dem Reißverschluss. Jane beobachtete ihre Miene, als sie für einen Moment überlegte, um Hilfe zu bitten, sich dann aber anders entschied, tief einatmete, das Endteil in den Schieber hakte und ihn bis zum Kinn hochzog.

»Ich muss ein Münztelefon benutzen. Vielleicht können wir nachher drinnen ein Eis essen? Gibt's da einen Frozen-Yogurt-Laden?«

»Ein Münztelefon? Du kaufst *doch* Drogen!«

»Nein.«

»Ich glaub dir nicht.«

Es wurde nicht deutlich, ob und, wenn ja, in welchem Umfang Chloe es scherzhaft meinte. Jetzt erinnerte sie Jane an Lila – die unverblümete Direktheit, hinter der Feindseligkeit oder Ironie stecken konnten. Vor Jahren hatten sie Chloe zu einem Kinderpsychologen gebracht. Besser gesagt: Auf Susans Drängen hin hatten Chance und Susan sie dorthin gebracht, um herauszufinden, ob das Mädchen eine Autismus-Spektrum-Störung hatte. Dabei war lediglich Sarkasmus diagnostiziert worden.

»Egal jetzt«, sagte Jane. »Ich brauche noch eine Minute. Warte im Auto auf mich.«

Sie ging nach oben ins Schlafzimmer, öffnete die Schranktüren und kniete sich auf den Boden. Aus einem hinter den Schuhen versteckten Pappkarton nahm sie ein verschlissenes Taschenbuch: *Die Eisenbahnkinder*, ein britisches Kinderbuch von Edith Nesbit. Es ging um drei Kinder, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in London lebten und deren beim britischen Außenministerium arbeitender Vater zu Unrecht der Spionage bezichtigt und verhaftet wird.

An die Szene, die Lila benutzt hatte, konnte sie sich noch erinnern: Die Kinder versuchen, aus einem in Brand geratenen Lastkahn ein Baby zu retten. Der gern herumkommandierende Bruder Peter stößt Bobbie, die älteste Schwester, bei seinem Rettungsversuch zur Seite. Jane saß mit dem Buch auf ihrem Schoß im Bett und hatte den Abschnitt in Sekundenschnelle gefunden. Sie nahm einen Bleistift aus der Nachttischschublade, entzifferte den Code und kritzelte das Ergebnis auf den Ausdruck, den sie im Büro gemacht hatte. Kapitel acht, Seite hundertachtundvierzig, Zeilen zweiundzwanzig bis sechsundzwanzig.

08 148 22 26

Sie stellte das Buch weg, wickelte das Papier um den Bleistift und steckte beides in die Tasche ihres Kleids.

Während der Autofahrt sprachen sie kein Wort. Ihr ruhiges Viertel lag auf halber Strecke zwischen Janes Arbeitsstelle in Nestor und Chloes Schule in Rochester. Der Weg zur Mall führte mitten durch den Golfplatz, an mehreren Farmen, dem Kraftwerk und schließlich dem Naturpark vorbei. Seit einer Stunde regnete es nicht mehr, zwischen den schnell ziehenden Wolken tauchte immer wieder die Sonne auf.

Mit der Mall ging es bereits seit einem Jahrzehnt bergab. Die

meisten Leute hier fuhren zum Einkaufen in die Mega-Mall in Syracuse. Zuerst hatte Old Navy geschlossen, dann American Eagle und schließlich Best Buy. Nur Target und das Kino hielten die Stellung. Als Jane auf den riesigen, praktisch leeren Parkplatz bog, hoffte sie, dass die einzige ihr bekannte Münztelefonzelle im Umkreis noch existierte.

Das tat sie. Jane entdeckte sie vor dem Kino, inmitten der Ungepflegte-Büsche-in-weißem-Kies-Bepflanzung, gleich neben dem Hydranten und dem Rollstuhlzugang. Ein Teil von ihr hatte einfach das Handy benutzen wollen. Aber Jane war klar gewesen, dass ihre Schwester sie dafür kritisieren oder den Anruf erst gar nicht annehmen würde. Eigentlich hätte sie Lilas grotesker, theatralischer Geheimnistuerei trotzen sollen, aber ihre inneren guten Engel hielten sie davon ab. Außerdem war sie neugierig.

Sie nahm den nächstgelegenen Stellplatz, etwa zehn Meter vom Telefon entfernt, und sagte: »Fünf Minuten.«

»Hmm.« Chloes Gesicht war hinter einem Vorhang aus Haaren verborgen. Jane sah sie lange an und stieg aus dem Wagen.

Das Telefon funktionierte noch. Sie wählte die von Lila geschickte Nummer. Beim Warten entdeckte sie in fünfzehn Metern Entfernung eine Mitarbeiterin von Target, die rauchend an einer roten Wand lehnte. Auf ein Klicken im Hörer folgte eine Roboterstimme, die sie zur Eingabe des Codes aufforderte.

08 148 22 26

»Danke, bitte warten Sie.« Die Stimme verschwand, der Rufton kehrte zurück.

Was zum Teufel war hier los? Sie hängte den Hörer wieder ein. Aufkleber in der Telefonzelle machten Werbung für einen Strip-Club – Korrektur: für einen *Gentlemen's Club* – und Chicken Wings zum Mitnehmen. Für eine lokale Band und einen Hundefriseur. War es die bescheidene Mühe wert gewesen, die Werbung